

Forum



**Ach diese Psychiater ...**

denkt wohl jeder Nichtpsychiater beim Lesen der Beiträge zur Lebensqualität von Psychiatern und Psychotherapeuten [1] und zum Burnout in der psychotherapeutischen Praxis [2]! Da behandeln sie «täglich fünf, sechs, sieben Patienten», und diese Menge von Patienten soll bereits zu Burnout führen? Falls der Nichtpsychiater das erwähnte Interview überhaupt gelesen hat – und ich bin mir angesichts der bisher fehlenden Reaktionen hier im Forum dessen nicht so sicher –, wird er nicht in Gedanken schnell für sich zum Vergleich die täglich Dutzenden von Patienten der eigenen Sprechstunde Revue passieren lassen und – wenn überhaupt, dann für sich selber – das Recht einen Burnout zu erleiden beanspruchen?

Als Allgemeininternist in eigener Praxis habe ich Dutzende von Patienten täglich behandelt – als psychotherapeutisch tätiger Psychiater behandle ich sieben Patienten an vier Tagen die Woche. Dabei stelle ich fest: jawohl es stimmt! Mehr geht nicht – ich kann nicht mehr, sonst schade ich den Patienten und schade ich mir selber.

Viele Kollegen haben sich bemüht, die Einzigartigkeit dieses «unmöglichen Berufes» darzustellen und die dabei unzutreffenden Belastungen zu verdeutlichen [3]. Ich denke, dass man es selber erleben muss, um zu begreifen, wie anstrengend und belastend diese Arbeit ist und wieviel Aufwand tagtäglich zu leisten ist, im Versuch jedem Patienten gerecht zu werden.

*Dr. med. Claude Jaquenod, Zürich*

- 1 Reimer C, Jurkat HB. Lebensqualität von Psychiatern und Psychotherapeuten. Schweiz Ärztezeitung 2001;82(32/33):1733-8.
- 2 Trutmann M. Burnout in der Praxis. Interview. Schweiz Ärztezeitung 2001; 82(32/33):1751-3.
- 3 Greenson Ralph R. The impossible profession. J Am Psychoanal Assoc 1966;14:9-27.



**Direkte Demokratie für die Professorenwahl!**

«Die Selektionsverfahren an unseren Universitäten müssen tatsächlich dringender transparenter werden», das sagte der Präsident des schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates, Gottfried Schatz,

in einem Interview in der Weltwoche vom 20. September 2001. Ein Mittel für Transparenz bei Wahlverfahren ist die direkte Demokratie, auf die wir mit Recht grosse Stücke halten.

Von mehreren Kollegen verschiedener Spezialgebiete hörte ich in letzter Zeit, sie hätten keinen guten Draht zum Direktor der Universitätsklinik ihres Faches. Manch einer wusste eine Geschichte, von einer Professorenwahl, die sich für ihn und andere mehr als fragwürdig erwiesen habe. Aus den Voten klang nicht nur Unzufriedenheit, sondern auch einige Resignation oder gar Verdrossenheit. Offenbar gibt es in verschiedenen Spezialgebieten Fachärzte, die sich bei der Wahl der Ordinarien ungenügend vertreten fühlen. Dabei sind, wie wir alle wissen, die Rückendeckung durch die Uniklinik und der «gute Draht» zu ihr für jeden Spezialisten essentiell. Eine reibungslose Zusammenarbeit wird auch im Interesse der Optimierung der Kosten immer bedeutsamer. Es ist nicht gut, wenn einer sagen muss, er hätte das Heu nicht auf der gleichen Bühne mit «seinem» Uniklinikdirektor. Die Einführung der direkten Demokratie bei der Wahl von Professoren, mindestens von Ordinarien, könnte Missstimmungen und Missstände vermindern. Stimmberechtigt wären alle Fachärzte FMH dieses Sachgebietes, in einem Einzugsgebiet der Universitätsklinik, das zu definieren wäre.

Wohl kein Wahlgremium kann die verschiedenen Kriterien der Befähigung und der Eignung für die Übernahme am betreffenden Ort besser beurteilen als die praktizierenden Spezialärzte, die sich laufend mit ihrem Fach und mit der aktuellen Literatur befassen und an Kongressen ihren führenden Kollegen und Kolleginnen auch persönlich begegnen. Und ginge einmal eine Wahl daneben, so kann die Verantwortung dafür nicht mehr an die als mächtig und bisweilen autokrat empfundene Alma mater delegiert werden, deren jeweils aus den Nachbardisziplinen bunt zusammengesetzte Wahlmännerschar nicht mehr zuständig ist, bis sich die Neugewählten bewähren – oder eben nicht (eine angemessenere Vertretung durch den betroffenen Nachwuchs innerhalb der Uni will ich hier nicht auch noch ansprechen).

Direkte Demokratie, die wir natürlich alle so sehr schätzen, auch bei der Professorenwahl, das wäre ja noch schöner! Das sei doch wohl nicht ernst gemeint bzw. eine Bieridee, das gehe auf keinen Fall, weil ... Ja, warum eigentlich sollte das nicht möglich werden? Was könnte transparenter sein – und Transparenz ist offenbar dringend angesagt – siehe oben.

*Heinz Stefan Herzka, Zürich*



**Schweizerische Ärzteschaft – quo vadis?**

Vorab ein historischer Rückblick auf das 3. Reich: Neuere Analysen zeigen, dass Hitlers teuflischer Plan sich nur mit Unterstützung vieler damaliger Ärzte und Juristen verwirklichen liess, um diese Hölle zu inszenieren.

Als Arzt, obwohl damals noch nicht auf der Welt, macht mich das sehr betroffen, und es müsste alle Ärzte hellhörig machen. Seit meinem Assistenzjahr in einem Frauenhospital habe auch ich nun 15 Jahre lang geschwiegen, obwohl mich bis heute die dort erlebten Abtreibungen verfolgen.

Nächstes Jahr werden wir über eine weitere Liberalisierung der Abtreibung abstimmen. Deshalb sind wir Ärzte aufgefordert, in uns zu gehen und Stellung zu beziehen. Jährlich werden in der Schweiz etwa 20000 bis 30000 Kinder durch die Hände von Frauenärzten und Psychiatern vernichtet. Viele von uns interessiert dies wenig, wichtiger ist die Tarifpolitik. Die Verantwortung für das werdende Leben liegt aber auf den Schultern aller, nicht nur bei den ausführenden Ärzten, die den Schwarzen Peter gezogen haben.

In Dublin wurde eine Studie an abtreibungswilligen Frauen vorgenommen, die sich dank seelsorgerischer Betreuung schliesslich für das Kind entschieden. Fünf Jahre später befragt, bezeichneten 95% dieser Frauen das gerettete Kind als Chance ihres Lebens, dies unabhängig davon, ob die Beziehung mit dem Vater in Brüche gegangen war oder nicht.

Die seelischen Auswirkungen der Abtreibungen auf unsere Gesellschaft sind tragisch und unauslöschbar, vor allem auf die beteiligten Personen, Mütter, Väter, Geschwister, Grossväter, Grossmütter, Hebammen, Krankenschwestern, -pfleger, Operationspersonal und Anästhesie, und wird auch die nächsten Generationen schwer belasten. Stoppen wir Ärzte an vorderster Front diesen Wahnsinn, damit unsere Arbeit wieder Segen bringt. Wer gegen das Leben ist, ist für den Tod.

*Dr. med. Felix Horn, Brugg*